

Marionetten als Freudebereiter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Marionetten

als Freudebereiter

Rechts:

«Sie fielen nieder auf die Erd
Und brachten dar dem Kindlein wert
Gar edel Myrrhen, Weihrauch, Gold...»

Während der dritten Adventswoche war im Spielsaal des Kirchgemeindehauses der Paulusgemeinde, das der Kirchgemeinderat freundlich zur Verfügung gestellt hatte, die Geschichte der Geburt Jesu im Marionettenspiel zu sehen. Die Spielenden — es war die Klasse des Städtischen Kindergärtnerinnenseminars — hofften damit die echte Weihnachtsfreude in den grossen und kleinen Zuschauern zu wecken und waren froh, darüber hinaus auch mit dem Ertrag der Aufführungen die riesige Not kriegsgeschädigter Kinder ein wenig lindern zu helfen. Eine der Schülerinnen schreibt:

«Seit Wochen haben wir an unserem Spiel geübt. Erst galt es, die Marionettenfiguren, die unsere Lehrerin geschnitzt, bemalt und bekleidet hatte kennenzulernen. Man musste wissen, was geschah, wenn man an diesem oder jenem Faden zog, den Bügel, an dem alle Fäden befestigt sind, straff hielt oder locker liess. Dann wurde szenenweise geprobt. Schliesslich kam das erste Zusammenspiel mit verteilten Sprechrollen. Es war keine Kleinigkeit, Bewegung und Wort übereinstimmen zu machen.

Und nun ist es so weit. Durch die dichten Vorhänge, die uns vom Zuschauerraum abtrennen, vernahmen wir die vielen gedämpften Kinderstimmen, die beim Gongschlag verstummen. Wir spüren, wie die Kinder mitleben, vom ersten bewundernden «Oh» beim Aufgehen des Vorhanges bis zum Schluss. Einmal stimmen sie in das Lied des jungen Hirten Jonas ein und singen mit ihm: «Weisst du wieviel Sternlein stehen...» Der leuchtende Engel, der den Hirten auf dem Felde die frohe Botschaft verkündet, wird mit andächtig stauenden Rufen empfangen. Wie freuen sich die Kinder, wenn der Esel im Stall ins Heu pustet, wenn er das Salz aus Marias Hand leckt, das Jesuskind mit zärtlichem «Jili - aaa» begrüsst und ihm mit seinem Atem die Händchen wärmt!

Und wir hinter der Bühne geben uns doppelte Mühe, alles recht zu machen, das schöne Bild nicht durch eine Ungeschicklichkeit zu stören. Wirklich, an allerlei aufregenden Augenblicken fehlt es nicht. Wird es Jonas gelingen, das Schäfchen, das er dem Jesuskind schenken will, ohne Verzögerung auf die Arme zu nehmen? Wird der Engel ohne zu schwanken vom Himmel herabsteigen und das Kind recht sorgsam aufs Heu legen?

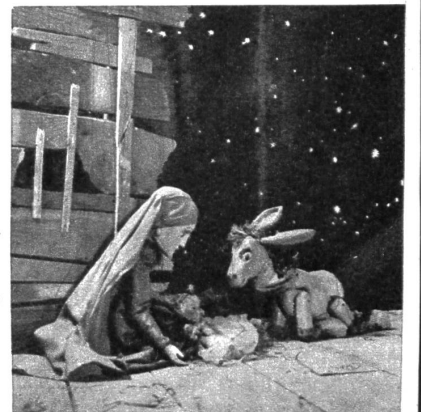
Nach jeder glücklich zu Ende gebrachten Aufführung atmeten wir tief auf und freuten uns zugleich schon wieder auf die nächste.» R. G.



Die Hirten auf dem Feld. Jonas hört dem flötenden Jakob zu



«Wir sind die heiligen drei weisen Mann,
Wollen gern das Kindlein beten an.»



Das Eselchen betrachtet andächtig das Jesuskind, das der Engel mitten in der Nacht in den Stall gebracht hat

Hause gehen, wenn sie die Alphütte leer finden.»

Man machte sich zum Aufbruche bereit.

Man war auf der Sideralphütte nicht gar weit von Gschaid entfernt, aus dessen Fenstern man im Sommer recht gut die grüne Matte sehen konnte, auf der die graue Hütte mit dem kleinen Glockentürmlein stand; aber es war unterhalb eine fallrechte Wand, die viele Klafter hoch hinabging, und auf der man im Sommer nur mit Steigeisen, im Winter gar nicht hinabkommen konnte. Man musste daher den Umweg zum Halse machen, um von der Unglückssäule aus nach Gschaid hinabzukommen. Auf dem Wege gelangte man über die Siderwiese, die noch näher an Gschaid ist, so dass man die Fenster des Dörfleins zu erblicken meinte.

Als man über diese Wiese ging, tönte hell und deutlich das Glöcklein der Gschaid-der Kirche herauf, die Wandlung des heiligen Hochamtes verkündend.

Als es ertönte, sanken alle, die über die Siderwiese gingen, auf die Knie in den Schnee und beteten. Als der Klang des Glöckleins aus war, standen sie auf und gingen weiter.

Der Schuster trug meistens das Mädchen und liess sich von ihm alles erzählen.

Als sie schon gegen den Wald des Hal-ses kamen, trafen sie Spuren, von denen der Schuster sagte: «Das sind keine Fuss-stapfen von Schuhen meiner Arbeit.»

Die Sache klärte sich bald auf. Wahrscheinlich durch die vielen Stürmen, die auf dem Platze tönten, angelockt, kam wieder eine Abteilung Männer auf die Her-abgehenden zu. Es war der aus Angst aschenhaft entfärbte Färber, der an der Spitze seiner Knechte, seiner Gesellen und mehrerer Millsdorfer bergab kam.

«Sie sind über das Gletschereis und über die Schründe gegangen, ohne es zu wissen», rief der Schuster seinem Schwie-gervater zu.

«Da sind sie ja — da sind sie ja — Gott sei Dank», antwortete der Färber, «ich weiss es schon, dass sie oben waren, als dein Bote in der Nacht zu uns kam und wir mit Lichtern den ganzen Wald durchsucht und nichts gefunden hatten — und als dann das Morgengrauen anbrach, bemerkte ich an dem Wege, der von der roten Unglückssäule links gegen den Schneeberg hinanführt, dass dort, wo man eben von der Säule weggeht, hin und wieder mehrere Reiserchen und Rütchen geknickt sind, wie Kinder gerne tun, wo sie eines Weges gehen. Ich schickte nach dieser Beobachtung gleich nach Gschaid, aber der Holzknecht Michael, der hinüberging, sagte bei der Rückkunft, da er uns fast am Eise oben traf, dass ihr sie schon habet, weshalb wir wieder heruntergingen.»

«Ja», sagte Michael, «ich habe es gesagt, weil die rote Fahne schon auf dem Krebsstein steckt, und die Gschaid-er dieses als Zeichen erkannten, das verabredet worden war. Ich sagte euch, dass auf diesem Wege da alle herabkommen müssen, weil man über die Wand nicht gehen kann.»

«Und kniee nieder und danke Gott auf den Knien, mein Schwiegersonn», fuhr der Färber fort, «dass kein Wind gegangen ist. Hundert Jahre werden wieder vergehen



Links: Das Spielen mit den Fingern fordert gespannte Aufmerksamkeit und grosse Geschicklichkeit. Keinen Augenblick darf man seine Finger ausser Acht lassen oder den Arm sinken lassen. Der Raum auf der Bühne ist eng, und es heisst ständig aufpassen, dass sich nicht die Fäden zweier Figuren verwickeln (Photos Th. Gvsl)